

Caspar Hirschi

Wie Science-Fiction Geschichte wird – und umgekehrt

Zu den Verwandlungen des Jahresszahl-Buches

Whatever happened in 33 or 1959 or 1995 never would have happened unless certain things had happened in 32, 1958, and 1994. And so on, back into the protozoic slime. All points are turning points.

Louis Menand, »Thinking Sideways. The one-dot theory of history«, in: *The New Yorker*, 23. 3. 2015.

Zukunft und Vergangenheit waren sich noch nie so nah wie heute. Das gilt zumindest für die Bücherwelt. Wer eine Buchhandlung betritt, um ein historisches Sachbuch zu kaufen, könnte, ohne es zu merken, mit einem Science-Fiction-Band wieder hinausgehen.¹ Möglich macht dies die Jahresszahl-Literatur. Ihr Kennzeichen sind Titel wie *A.D. 33*, *69 A.D.*, *1066*, *1177*, *1421*, *1491*, *1492*, *1493*, *1517*, *1587*, *1634*, *1635*, *1776*, *1798*, *1812*, *1813*, *1864*, *1912*, *1913*, *1914*, *1922*, *1926*, *1931*, *1946*, *1956*, *1959*, *1977*, *1979*, *1984*, *1985*, *1995*, *2001*, *2010* oder *2012*. Die eben genannten Bücher bilden nur die Spitze des Eisbergs. Eine vollständige Liste der Jahresszahl-Literatur würde mehrere hundert Publikationen umfassen.² Zu einzelnen Jahren ließe sich schon eine kleine Bibliothek zusammenstellen, nicht unbedingt, weil in ihnen Weltbewegendes geschehen wäre, sondern weil sie gut hundert oder zweihundert Jahre zurückliegen und jüngst ins Visier einer ausufernden Gedenkpublizistik geraten sind. So tragen mindestens fünf verschiedene Bücher den Titel *1812*, bei *1813* sind es sogar deren sechs.³

1 Einzelne Passagen dieses Essays erschienen bereits in Caspar Hirschi, »Mit dem richtigen Buchtitel verwandelt sich Geschichte in Science-Fiction«, in: *NZZ am Sonntag*, 27. 11. 2021.

2 Die längste Liste von Jahresszahl-Literatur im Internet stammt von 2012, enthält ausschließlich englischsprachige Bücher und führt 190 Titel auf. William Mego, *Books with a Year for a Title*; online unter: https://www.goodreads.com/list/show/18187.Books_With_a_Year_For_a_Title?page=2 [26. 11. 2021].

3 George C. Daughan, *1812. The Navy's War*, New York 2011; Walter R. Borneman, *1812. The War that Forged a Nation*, New York 2004; Eric Flint, *1812: The Rivers of War*, New York 2005; David Nevin, *1812. A Novel*, New York 1996; Adam Zamoyski, *1812. Napoleon's Fatal March on Moscow*, London 2012; Olaf Martens, *1813. Geschichte leben. Living History*, Leipzig 2013; Sabine Ebert, *1813. Kriegsfeuer*, München 2013; Andreas Platthaus, *1813. Die Völkerschlacht und das Ende der alten Welt*, Berlin 2013; Gerd Fesser, *1813. Die Völkerschlacht bei Leipzig*, Quedlinburg 2013; Günter Mühler, *1813. Napoleon, Metternich und das weltgeschichtliche Duell von Dresden*, Stuttgart 2012; Peter Hofschroer, *1813. Lützen, Bautzen*, Leipzig, übers. von Christoph Birnbaum, Bonn 2013.

Bücher, die einem bestimmten Jahr gewidmet sind, haben derzeit Hochkonjunktur.⁴ Bloß lässt sich an den Titeln selbst kaum ablesen, ob sie Fakten oder Fiktion enthalten, vergangene Geschichten erzählen oder künftige erfinden. Beim berühmtesten und wohl auch ältesten Jahreszahl-Buch, Georg Orwells 1984, fällt die Orientierung noch leicht. Dann aber wird es schon schwierig. So dürfte kaum jemand auf Anhieb die fünf weiteren Science-Fiction-Romane unter den oben aufgeführten Titeln ausfindig machen (eine teilweise Auflösung folgt Schritt für Schritt in diesem Essay).

Tatsächlich ist das Jahreszahl-Buch ein Genre, das von Science-Fiction-Autoren Mitte des 20. Jahrhunderts geprägt wurde, das im Kalten Krieg mit ein paar wenigen Best- und Longsellern Kultstatus erwarb, um danach weitgehend von der Bildfläche zu verschwinden, bevor es die Geschichtsschreibung nach der Jahrtausendwende wiederentdeckte und zum publizistischen Motor einer expandierenden Gedenkwirtschaft umbaute. Erst dieser zeitliche Ablauf erklärt, warum eine Verwechslung so leicht möglich ist. Die ältere Science-Fiction-Literatur spielt in einer Zukunft, die, zumindest was ihre chronologische Verankerung angeht, mittlerweile teilweise der Vergangenheit angehört. Entsprechend erhält sie immer zahlreichere Gesellschaft von jüngeren Geschichtsbüchern, die sich mit 12-Monats-Revuen vor und nach den vergangenen Zukunftsjahren, in denen die Science-Fiction-Handlungen spielen, einreihen.

Einen maßgeblichen Beitrag zur Entstehung des Genres leistete nach George Orwell ein anderer Brite, Arthur C. Clarke, der in den 1960er-Jahren mit Stanley Kubrick das Drehbuch für *2001: Odyssee im Weltraum* schrieb und kurz darauf den gleichnamigen Roman veröffentlichte. Beide, Film und Buch, avancierten rasch zu Science-Fiction-Klassikern, und Clarke hat ihnen 1982 mit *2010: Odyssee Two*, 1987 mit *2061: Odyssee Three* und 1997 mit *3001: The Final Odyssee* noch drei Folgebände nachgeschickt.

Während die Romanhandlung in *2001* drei Millionen Jahre vor Christus beginnt und vor dem Sprung ins Jahr 2001 einen zweiten, 1999 spielenden Teil umfasst, bleibt das Hauptgeschehen in *1984* um Winston Smith und Julia auf den Zeitraum eines Jahres beschränkt. Orwell bettet die künftige Handlung jedoch >historisch< ein, indem er Smiths Tätigkeit im sogenannten Ministerium für Wahrheit, wo er vergangene Zeitungsberichte abändert, um sie mit der herrschenden Parteidoktrin in Einklang zu bringen, für doppelbödige Rückblenden nutzt. In den Retrospektiven geht es um das Umschreiben einer Vergangenheit, die durch gezielte Manipulation allmählich dem gesellschaftlichen Gedächtnis entschwindet. Was noch erinnert wird und was schon fabriziert ist, lässt sich nicht mehr leicht auseinanderhalten. Die Welt von *1984* erhält damit andeutungsweise eine geschichtliche Herleitung

4 Siehe dazu u. a. Oliver Maria Schmitt, »2015? Können Sie vergessen!«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 31. 12. 2014.

innerhalb der Fiktion. Die Geschichte entsteht aus der Perspektive der Protagonisten, beginnt in Orwells eigener Gegenwart und verdichtet Eigenschaften totalitärer Überwachungsstaaten in der Mitte des 20. Jahrhunderts zum Entwicklungsszenario einer geschlossenen Scheinwelt des »Newspeak« als ultimativem Unterdrückungsinstrument. Auch Science-Fiction kann nicht bei einem erzählerischen Nullpunkt ansetzen. Um ihre imaginierte Zukunftswelt zu plausibilisieren, muss sie sich auf Vertrautes rückbeziehen, das in der Gegenwart oder Vergangenheit der Lesenden greifbar ist.

In medias res oder Das Versprechen einer unmittelbaren Geschichtserfahrung

Wie die historische Jahreszahl-Literatur späteren Datums enthält Orwells Science-Fiction also eine Vorgeschichte, aus der die Welt von 1984 besser verständlich wird. Das ist aber nicht die einzige Gemeinsamkeit. Die Vorgeschichte darf nicht am Anfang der Erzählung stehen. Sie kann erst im Verlauf der Ereignisse nachgereicht werden, damit der Einstieg ins Geschehen so unmittelbar wie möglich erfolgt. Jahreszahl-Bücher, ob Roman oder Sachbuch, ob in die Zukunft oder Vergangenheit gerichtet, versprechen ein sofortiges Eintauchen in eine andere Zeit. Entsprechend führen ihre Anfangssätze meist *in medias res* und kündigen die Ereignisse ihres Jahres in wenigen Worten als ebenso singulär wie signifikant an. »Es war ein klarer, kalter Tag im April, und die Uhren schlugen dreizehn«, lautet der legendäre Auftakt von 1984. Erst ein Schein von Normalität, dann, auf einen (Glocken-)Schlag, der Einbruch des Abnormen. Schon im nächsten Satz tritt die Hauptfigur in Erscheinung: »Winston Smith hatte das Kinn an die Brust gedrückt, um dem hässlichen Wind zu entgehen, und schlüpfte rasch durch die Glastüren des Victory-Wohnblocks, aber nicht rasch genug, um zu verhindern, dass ein Wirbel körnigen Staubs mit hereinwehte.«⁵ Das Drama in Jahreszahl-Büchern kann nicht früh genug beginnen, und es setzt ein, als habe die Geschichte einen Anfang und ein Ende, gesetzt durch die im Titel markierte Zahl – ein Eindruck, der sich, wenn überhaupt, erst bei fortlaufender Lektüre verflüchtigt.

In historischen Sachbüchern fällt die Dramatisierung des Anfangs in der Regel nicht so subtil aus. Dafür weisen die ersten Sätze fast durchgängig eine weitere, noch genauere Zeitangabe als jene im Titel auf: »Es ist die erste Sekunde des Jahres 1913. Ein Schuss hallt durch die dunkle Nacht.« So beginnt Florian Illies' Bestseller 1913 mit der ersten von vielen Vorahnungen des nahenden Krieges, den die meisten Zeitgenossen ironischerweise nicht

⁵ George Orwell, 1984, übers. und mit einem Nachw. von Holger Hanowell, Stuttgart 2021, S. 5.

haben kommen sehen.⁶ Erzählt wird 1913 durchgängig im Präsens, gegliedert chronologisch nach Monaten. Ebenfalls an der Jahreswende, nur nicht eine Sekunde danach, sondern zwanzig Sekunden davor, nimmt 1956 von Simon Hall seinen Anfang:

Als die letzten Augenblicke des Jahres 1955 verstrichen, richteten die vierhunderttausend Feiernden auf dem New Yorker Times Square ihre Blicke gespannt auf das Dach des Times Tower. Zwanzig Sekunden vor Mitternacht, als die elektrische Lichterkugel von der Spitze des Fahnenmastes in die Tiefe abzusinken begann, johlte und trötete die Menge in Erwartung des neuen Jahres.⁷

Dann aber, bevor die zwanzig Sekunden um sind, löscht ein Kurzschluss in der Stromversorgung die Lichterkugel und mit ihr die Zeitanzeige auf dem Turm aus. Das Jahr 1956 beginnt in Finsternis, und viel heller wird es danach vor lauter Aufruhr nicht werden.

Deutlich mehr geschossen als bei Illies, und dazu noch mit Kanonen, wird zu Beginn von Adam Zamoyskis 1812: »Mit dem ersten Schuß aus den Kanonen, die am Morgen des 20. März 1811 vor dem Invalidendom aufgestellt worden waren, senkte sich eine ungewöhnliche Stille über Paris.«⁸ Es folgen 99 weitere Schüsse, welche die Geburt eines Thronfolgers für Kaiser Napoleon verkünden und die in der Dramaturgie des Buches als Omen für den »Kanonendonner und das Kampfgetöse« des Folgejahres verstanden werden können. Weniger laut, aber ein bisschen blutiger ist der Anfang von Victor Sebestyens 1946: »Fast wäre der Putsch ohne Blutvergießen vonstattengegangen. Am 15. Dezember 1945 hatte Jafar Pishevari, der neue Ministerpräsident der Volksregierung von Aserbaidshan, in der Hauptstadt Täbris im Nordwesten des Iran vor seinem verwirrten Volk gerade seine erste Proklamation abgegeben.«⁹ Die Ereignisse des ersten Nachkriegsjahres werden von der Peripherie der Sowjetunion aus aufgerollt; bald taucht Stalin auf, und am Anfang des zweiten Kapitels treten auch die Vereinigten Staaten auf den Plan, eingeführt mit einem zeitgenössischen Zitat des Publizisten Walter Lippmann: »War is hell ... but America had a hell of a War.«¹⁰ Nun kann die Zeitenwende kommen. Mit dem Anfang des Kalten Krieges entsteht, so der Tenor des Buches, binnen eines Jahres eine neue Weltordnung.

Das Zitieren von Quellen gleich zu Beginn ist in historischen Sachbüchern ein beliebtes Mittel, um bei der Leserschaft den Eindruck zu erwe-

⁶ Florian Illies, 1913. Der Sommer des Jahrhunderts, Frankfurt am Main 2012, S. 7.

⁷ Simon Hall, 1956. The World in Revolt, London 2016, S. ix (meine Übersetzung, C.H.).

⁸ Adam Zamoyski, 1812. Napoleons Feldzug in Russland, übers. von Ruth Keen, München 2012, S. 19.

⁹ Victor Sebestyen, 1946. Das Jahr, in dem die Welt neu entstand, übers. von Hainer Kober und Henning Thies, Berlin 2015, S. 21.

¹⁰ Ebd., S. 36.

cken, sie tauche unmittelbar in die Vergangenheit ein. Das Versprechen, *in medias res* zu führen, verbindet sich mit dem Bemühen, *ad fontes* zu gehen. Nur erhalten die Quellen am Anfang eines Buches leicht einen prophetischen Beiklang, den sie bei nüchterner Betrachtung nicht haben. Heinz Schillings Panorama von 1517, das pünktlich zum Reformationsjubiläum erschien, setzt mit dem Satz ein:

In Verdello auf dem Gebiet der oberitalienischen Kommune Bergamo, so verkündeten Briefe und Flugschriften sogleich der Christenheit, war Mitte Dezember 1517 Beunruhigendes zu beobachten: Eine Woche lang formierten sich dort auf einem weiten, vor einem Waldstück gelegenen Feld vier Mal täglich unter wehenden Bannern und von ihrem jeweiligen König angeführt, zwei Armeen mit Bataillonen von Infanterie, Kavallerie und Artillerie.¹¹

Im nächsten Satz setzt ein langes Zitat ein, danach folgen weitere, noch ausführlichere Quellenauszüge, manche voller Vorzeichen auf ein sich anbahnendes Großgeschehen. Erst ein paar Seiten weiter hinten tritt der Autor mit eigener Stimme auf, nun darum bemüht, die prophetischen Geister der Vergangenheit, die er gerufen hat, mit kontextualisierendem Gegenzauber wieder einzufangen. Die historischen Zeugnisse, schreibt er, seien als »Ausdruck eines religiös-kosmischen Weltbildes« und »Manifestationen einer Epoche des Umbruchs und der Verunsicherung der Menschen« zu verstehen.

Ähnlich direkt steuert Charles Emerson, Autor eines weiteren Buches zum Jahr 1913, auf einen Quellentext zu, wobei er, anders als Illies und Schilling, keine Zeichen des aufziehenden Weltgewitters, sondern die trügerische Ruhe vor dem Sturm zu erfassen versucht. Die ersten beiden Sätze lauten: »Im Jahr 1913 veröffentlichte Francis Wrigley Hirst, der Herausgeber der Zeitschrift *The Economist*, einen Aufsatz mit dem Titel »Foreign Travel«. Darin beschrieb er die Globalisierung seiner Zeit als einen Prozess, der sich mit jedem Jahrzehnt zu beschleunigen schien.«¹² Anschließend zitiert Emerson ausgiebig aus Hirsts Artikel und zeichnet dabei ein erstes Bild der Welt von 1913, die mit ihren neuen Reisemöglichkeiten »für den modernen Globetrotter« der Gegenwart des frühen 21. Jahrhunderts verdächtig ähnlich sieht. Auch hier wird ein Gefühl der Unheimlichkeit evoziert, wenn auch mit weniger plakativen Mitteln. Zugleich greift das Quellenzitat dem Aufbau des Buches als »eine Weltumsegelung der anderen Art« vor, die von London über Paris, Berlin und Sankt Petersburg bis nach New York, Buenos Aires und Melbourne führt.

¹¹ Heinz Schilling, 1517. Weltgeschichte eines Jahres, München 2017, S. 11.

¹² Charles Emmerson, 1913. In Search of the World before the Great War, New York 2013, S. ix (meine Übersetzung, C.H.).

Das Ziel, in einem Jahr möglichst viele Kilometer rund um den Globus abzuspuhlen, teilt Emerson mit anderen Autoren von Jahreszahl-Sachbüchern. Was Jürgen Osterhammel in seiner Besprechung von Sebestyens 1946 konstatiert, könnte man für jeden zweiten Titel des Genres sagen: »In mehrfacher Weltumkreisung, deren Tempo die Langeweile enzyklopädischer Länderkapitel vermeidet, eilt das Buch von Schauplatz zu Schauplatz.«¹³ Der Zwang zur zeitlichen Einschränkung scheint mit dem Drang nach geografischer Entgrenzung einherzugehen. Bücher, die anstatt eines ganzen Jahres nur wenige Tage behandeln und dabei von einer Weltgegend in die andere springen, treiben diese Kompensationslogik auf die Spitze. Brendan Simms und Charlie Ladermans Bestseller *Fünf Tage im Dezember* stellt den kurzen Zeitabschnitt vom Angriff Japans auf Pearl Harbor bis zur Kriegserklärung Deutschlands an die Vereinigten Staaten 1941 als entscheidenden Wendepunkt des Zweiten Weltkriegs dar. Darin steigert sich der Eindruck, unmittelbar in eine andere Zeit einzutauchen, zum Gefühl, ein welthistorisches Verhängnis an verschiedenen Schaltzentralen der Macht in Echtzeit mitzuerleben.¹⁴

Die Zweiteilung der Geschichte oder Die Fiktion des Neuanfangs

Hinter der Dramatik des Anfangs und der Emphase eines globalen Ereigniszusammenhangs steckt aber noch mehr. Es geht in der historischen Jahreszahl-Literatur um den Anspruch, in den Geschehnissen von zwölf Monaten eine Zeitenwende von weltumspannender Tragweite mit Auswirkungen bis in die Gegenwart auszumachen. Wer über ein einzelnes Jahr schreibt, mag sich von der Last befreien, des Langen und Breiten erklären zu müssen, wie es zu den erzählten Ereignissen gekommen ist. Umso schwerer aber wiegt die Erwartung, die wegweisende Bedeutung der zwölf Monate für die heutige Welt darzulegen. Die fast uniforme Antwort darauf ist eine Zweiteilung der Geschichte in eine Zeit vor und nach der betreffenden Jahreszahl, verbunden mit der Behauptung eines fundamentalen Bruchs und umfassenden Neubeginns, der eine direkte Kontinuität bis zum Hier und Heute einleitet. Müsste man eine Daumenregel für historische Jahreszahl-Bücher aufstellen, würde sie besagen, dass unsere Gegenwart jeweils so alt ist wie das aktuelle Jahr minus das Jahr auf dem Buchtitel.

13 Jürgen Osterhammel, »Kriege werden nicht ausgeknipst«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 26. 4. 2016.

14 Brendan Simms / Charlie Laderman, *Fünf Tage im Dezember*. Von Pearl Harbor bis zur Kriegserklärung Hitlers an die USA – Wie sich 1941 das Schicksal der Welt entschied, übers. von Klaus-Dieter Schmidt, München 2021.

Für manche Jahre ist die narrative Vorgabe leichter zu erfüllen als für andere. Wer ein Buch über 1492, 1517 oder 1776 schreibt, wird trotz großer Distanz zur Gegenwart kaum Schwierigkeiten haben, die epochale Bedeutung zu untermauern, die das Jahresgeschehen auch für unsere Zeit hat. Zum Problem wird hier eher, dass die Emphase des Neuen für diese ikonischen Daten nichts wirklich Neues mehr darstellt und damit im Buchhandel wenig Aufmerksamkeit zu erregen verspricht. Ungleich reizvoller ist es, Revolutionäres und Weltbewegendes in einer unscheinbaren Jahreszahl aufzuspüren. Nur gelingt das kaum einem Autor. Vielmehr publiziert man Buch um Buch, das den narrativen Erwartungen gerecht zu werden versucht, indem es mit rhetorischer Emphase kompensiert, was an argumentativer Substanz fehlt.

Fred Kaplan bringt es in 1959 fertig, das angeblich wegweisende Ereignis in den ersten (wenn auch ziemlich verschachtelten) Satz zu packen:

Am 2. Januar 1959 startete eine sowjetische Rakete mit der Raumkapsel Lunik I – auch bekannt als Mehta, der »Traum« – vom Weltraumbahnhof Baikonur in Tjuratam, Kasachstan, beschleunigte auf 5000 Meilen pro Stunde (die magische Geschwindigkeit, die als »Fluchtgeschwindigkeit« bekannt ist), segelte am Mond vorbei und löste sich aus der Erdumlaufbahn, um als erstes von Menschenhand geschaffenes Objekt um die Sonne zu kreisen.¹⁵

Die Lancierung von Lunik setzte den Startschuss für ein Jahr, in dem »Ketten aller Art zerbrochen«, »Schockwellen des Neuen den Alltag aus den Angeln hoben« und – es muss gesagt sein – »die Welt, wie wir sie heute kennen, Gestalt annahm«. Da fragt sich nur, warum Zeitgenossen wie Nachgeborene in Amerika und Westeuropa die besagten Schockwellen und ihre entgrenzenden Effekte auf und jenseits der Erde nicht mit 1959 und Lunik, sondern mit 1957 und Sputnik, dem ersten von den Sowjets lancierten Satelliten im Weltraum, in Verbindung brachten. Dazu gibt Kaplans Buch keine Antwort.

Eine ähnliche Kluft zwischen Emphase und Substanz tut sich in Simon Halls 1956 auf. In jenem Jahr soll, wie der Untertitel verkündet, »die Welt im Aufstand« gewesen sein. Hall beruft sich im Prolog auf Antonio Gramsci, der geklagt habe, »dass die Historiker durch die Verehrung der Chronologie den irreführenden Eindruck erweckten, einige Jahre seien >wie Berge, die die Menschheit übersprungen hat, um sich plötzlich in einer neuen Welt wiederzufinden und ein neues Leben zu beginnen<«. ¹⁶ Hall zufolge sind Gramscis Worte »auf taube Ohren gestoßen«. Damit dürfte er recht haben, nur gilt das Gleiche für ihn selbst. Sein Buch schüttele, wie es Simon Strauß in einer Besprechung formuliert, »einen künstlichen Epochenberg« auf, für

¹⁵ Fred Kaplan, 1959. *The Year Everything Changed*, Hoboken, NJ 2009, S. 1 (meine Übersetzung, C.H.).

¹⁶ Hall, 1956, S. xii (meine Übersetzung, C.H.).

dessen Besteigung er sich als »kundiger Führer« anbiete.¹⁷ Der globale Aufstand, um den es geht, besteht aus einer Vielzahl regionaler Feuer und Flämmchen, die sich zum Teil im Jahr 1956 entzündeten (wie der Ungarn-Aufstand und die Suez-Krise) und zum Teil schon länger lodern (wie die algerische Unabhängigkeits- und US-amerikanische Bürgerrechtsbewegung). Als einen über die bloße Gleichzeitigkeit hinaus zusammenhängenden Flächenbrand lassen sie sich aber auch bei großzügiger Auslegung unmöglich beschreiben. Nicht die Welt befand sich 1956 in Aufruhr, sondern es gab, wie in vielen anderen Kalenderjahren auch, einzelne Unruhen in verschiedenen Weltgegenden.

1977 als Anfangspunkt der Gegenwart auszugeben, wie es Philipp Sarasin macht, wirkt ebenso arbiträr wie 1956 zum Jahr des globalen Aufruhrs zu erklären, aber die steile These ist in diesem Fall gnädiger mit ihrem Autor, denn sie gehört zu jener Kategorie von Aussagen, die sich weder erhärten noch entkräften lassen. Was die Gegenwart ist und wann sie genau begonnen hat, ist eher eine Frage für eine gehobene Abendunterhaltung als für eine wissenschaftliche Abhandlung. Entsprechend besteht das Buch weniger aus einem kritisierbaren Argument als aus einem kunstvollen Arrangement von Vignetten, Nachrufen und dichten Beschreibungen. Jedes Kapitel beginnt mit dem Tod einer Persönlichkeit, die für ein epochemachendes Phänomen stehen soll. Für Diedrich Diederichsen unterläuft Sarasin damit seine Lesart von 1977 als epochales Wendejahr gleich selbst, da diese Phänomene ja nicht erst mit dem Tod der Personen in die Welt getreten seien. Mit Leichtigkeit findet Diederichsen auch zu fast jeder Behauptung eine Gegenbehauptung: Die alternative Hippie-Esoterik beginne früher als 1977, das Internet je nach Sichtweise früher oder später, Hip-Hop später, schwarze Identitätspolitik früher.¹⁸ Das Buch so zu kritisieren, bedeutet aber auch, es zu ernst zu nehmen. Die Annahme eines historischen Nullpunkts der Gegenwart hat selbst etwas Esoterisches, über das sich besser raunen als diskutieren lässt.

Was bei Sarasin an Geschichtsesoterik andeutungsweise sichtbar wird, liegt bei Illies offen zutage. Die ganze Szenerie von 1913 ist vollgepackt mit Vorzeichen des nahenden Verhängnisses. Eine magische Teleologie durchdringt die Episoden. Auf den Pistolenschuss zu Jahresbeginn folgt Kafkas Gewaltfantasie gegenüber einer Geliebten, im Schlosspark Schönbrunn begegnen sich die Spaziergänger Hitler und Stalin, beide auf ihren großen Durchbruch wartend, und im Klappentext verdichtet sich die weltgeschichtliche Bedeutungsschwere zur Aussage: »Es ist das eine Jahr, in dem unsere Gegenwart begann. Und doch wohnt dem gleißenden Anfang das Ahnen des Verfalles inne. Literatur, Kunst und Musik wussten schon 1913, dass die

17 Simon Strauß, »Geschichtsklettern mit Bergführer«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 5. 3. 2016.

18 Diedrich Diederichsen, »Kampf dem Bhagwahn«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 18. 9. 2021.

Menschheit ihre Unschuld verloren hatte. Der Erste Weltkrieg führte die Schrecken alles vorher schon Erkannten und Gedachten nur noch aus.«¹⁹

Weil die narrative Vorgabe an historische Jahreszahl-Bücher mehr von kommerziellem Kalkül und kollektiven Gedenkriten als von theoretischer Reflexion geleitet ist, können die Autoren sie nur noch um den Preis eines weitgehenden Verzichts auf geschichtswissenschaftliche Ansprüche einlösen. Die rudimentäre Geschichtsphilosophie vom Ende und Neubeginn innerhalb eines Kalenderjahres kommt einer Essenzialisierung der christlichen Zeitrechnung gleich, die jeder wissenschaftlichen Anschlussfähigkeit entbehrt, ja selbst auf dem Höhepunkt der geschichtsphilosophischen Teleologie im 19. Jahrhundert nicht vertretbar gewesen wäre. Die wissenschaftlichen Schwächen des Genres zeigen sich besonders dann, wenn man die einzelnen Jahreszahl-Bücher zueinander in Bezug setzt. Würde man ihre steilen Thesen wissenschaftlich ernst nehmen, müsste jede Neuerscheinung eine Kontroverse auslösen. Tritt ein Autor nach dem anderen mit dem Anspruch auf, die entscheidende Wende zur heutigen Welt gefunden zu haben, wäre zu erwarten, dass zwischen ihnen Diskussionen um konkurrierende Datierungen entbrennen. Diese aber finden nicht statt. Im Gegensatz zu anderen historischen Sachbüchern, etwa den vielen Bestsellern zu den Ursachen und Folgen des Ersten Weltkriegs, steckt in der Jahreszahl-Literatur kein Potenzial für weiterführende Auseinandersetzungen in der politischen, geschweige denn in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit.²⁰ Die einzelnen Titel stehen in stummer Widersprüchlichkeit nebeneinander. Fast jeder präsentiert sich so, als gebe es nur ihn. Zugleich sehen sie sich mit ihren Umschlägen und Untertiteln oft zum Verwechseln ähnlich. 33 n. Chr. ist »das Jahr, das die Welt veränderte«, 1492 ist »das Jahr, als die Welt begann«, 1919 »das Jahr, als unsere Welt begann«, 1946 das Jahr, »als die moderne Welt entstand«, 1959 »das Jahr, als sich alles änderte«, 1968 »das Jahr, als die Welt erschüttert wurde«, 1995 »das Jahr, als die Zukunft begann«. So zersplittert der Boom an Jahreszahl-Büchern die Geschichte in einen

¹⁹ Illies, 1913; siehe dazu auch Thomas Thiemeyer, »Jahre am Rande der Zeit«, in: *Merkur* 68 (2014), 3, S. 256–260.

²⁰ Die einzige Jahreszahl, die in jüngerer Zeit für kontroverse Reaktionen gesorgt hat, entsprang nicht einem Buchprojekt, sondern einer journalistischen Kampagne des *New York Times Magazine* zur Neudatierung des amerikanischen »Geburtsdatums« auf das Jahr 1619, als das erste Schiff mit afrikanischen Sklaven in der britischen Kolonie Virginia landete. Die Kampagne wurde zum 400. Jahrestag des angeblich epochalen Ereignisses lanciert und fügte sich damit in die Gepflogenheiten medialer Gedenkrituale ein. Das dazugehörige Buch *The 1619 Project* erschien jedoch erst zwei Jahre später und stellte keine historische Studie, sondern eine Sammlung von Gedichten, Essays und Erzählungen zur nachträglichen Feier der medialen Kampagne dar. Zu diesem Zeitpunkt zeichnete sich aber schon ab, dass die Unterstützung aus der universitären Geschichtsschreibung für das Projekt äußerst gering war und die Kontroverse einen politisch-ideologischen Charakter ohne wissenschaftlichen Mehrwert hatte. Nikole Hannah-Jones / Caitlin Roper / Ilena Silverman / Jake Silverstein (Hg.), *The 1619 Project. A New Origin Story*, New York 2021.

Haufen Neuanfänge, die aus der fernen und nahen Vergangenheit von der Geburt einer Gegenwart künden, die mit jedem weiteren Titel immer weniger greifbar wird.

Die verschüttete Programmatik oder Die Aufkündigung des diachronen Denkens

Die Wissenschaftsferne der historischen Jahreszahl-Literatur entspringt jedoch keiner formalen Zwangsläufigkeit, die dem Genre von Beginn an eingeschrieben war, sondern einer ironischen Wendung, zu der es erst durch ihre Indienstnahme für die Gedenkpublizistik kam. Die frühesten Jahreszahl-Bücher von Historikern zeichnen sich gerade dadurch aus, dass sie die Selbstbeschränkung auf eine synchrone Betrachtung von Unzusammenhängendem mit geschichtswissenschaftlicher Programmatik betreiben. 1981 erschien bei Yale University Press ein Buch von Ray Huang mit dem Titel 1587 und dem Untertitel *A Year of No Significance. The Ming Dynasty in Decline*.²¹ Als ob das nicht genug enttäuschte Erwartungen wären, betont Huang im ersten Satz gleich nochmals: »Wirklich nichts von großer Bedeutung ereignete sich 1587, im Jahre des Schweins.«²² Die wissenschaftliche Ambition des Buches besteht jedoch nicht darin, Bedeutungslosigkeit zu einem würdigen Forschungsgegenstand zu erheben, sondern eine Vielzahl von unwichtigen Ereignissen, die sich zeitgleich zugetragen haben, zu einem historisch aufschlussreichen Ganzen zu verweben, das den damaligen Zustand der Ming-Herrschaft aus verschiedenen, teils konträren Perspektiven erfassen soll.

Setzt Huangs Werk seinen synchronistischen Anspruch mit einigen Rückblenden und Ausblicken noch relativ flexibel um, zieht Hans Ulrich Gumbrecht ihn in seinem Experimentalwerk *In 1926* mit programmatischer Konsequenz durch. Gumbrecht schaltet dem historischen Teil eine »Bedienungsanleitung« vor, mit deren Hilfe sich Lesende auf ein Illusionsexperiment in historischer Gleichzeitigkeit vorbereiten sollen. Das Buch hat einen scheinbar arbiträren Lexikoncharakter, mit 51 Einträgen zu so unterschiedlichen Lemmata wie »Stierkampf«, »Pomade«, »Borges«, »Stimmung«, »Codes«, »Sechstagerennen«, »Heidegger«, »Ozeandampfer« oder »Bars« und unzähligen Querverweisen zwischen ihnen. »Hohes« und »Niedriges« stehen unverbunden, aber gleichberechtigt nebeneinander. Mit dieser Struktur lädt Gumbrecht die Lesenden ein, sich nach eigener Lust und Laune durch die Welt von 1926 treiben zu lassen, als würde man vor dem Fernseher durch die Programme zappen: »Unabhängig davon, wo man ein- oder aussteigt, soll jede Lesesequenz von einiger Länge den Effekt erzeugen, auf

²¹ Ray Huang, 1587. *A Year of No Significance. The Ming Dynasty in Decline*, New Haven, CT 1981.

²² Ebd., S. 1 (meine Übersetzung, C.H.).

den der Titel des Buches anspielt: Sie sollen sich in 1926 fühlen. Je unmittelbarer und sinnlicher diese Illusion wird, desto mehr wird die Lektüre das Hauptziel des Buches erfüllen.«²³ Gumbrecht setzt das Jahreszahl-Buch also bereits als Simulationsmaschine für ein möglichst unmittelbares Geschichtserlebnis ein, nur bedingt das für ihn auch einen systematischen Verzicht auf Einordnungen und Erzählungen, wie sie die Geschichtsschreibung sonst kennzeichnen.

Konkret betrifft das die Ausschaltung jeder diachronen Perspektive, die Menschen und Dinge, Praktiken und Technologien kausal oder genealogisch einzuordnen versucht. In 1926 endet nichts und beginnt nichts, schon gar nicht die Gegenwart, es gibt keine Entwicklung oder Kohärenz, aber alles ist in – ungerichteter – Bewegung. Würde ein Zeitpanorama der Welt von 1925 oder 1927 kaum anders aussehen als jenes von 1926, wäre das ganz im Sinne des Autors.²⁴ Die gewählte Jahreszahl zeichnet sich allein dadurch aus, dass sie für nichts Spezifisches steht. So gibt sie der Autor denn auch als Zufallstreffer aus. Weiter geht es darum, jeden Drang nach kontextualisierender Deutung und nachträglicher Sinnstiftung des Geschehens zu unterdrücken. Gumbrecht will sich, mit Ausnahme der theoretischen Rahmung, als Autor ausschalten und ganz in der Rolle des Arrangeurs von historischem Rohmaterial aufgehen. Schließlich verordnet er sich ein umfassendes Erzählverbot, das auch für Handlungen innerhalb des zwölfmonatigen Zeitfensters gilt. Stattdessen gibt es Bestandsaufnahmen, Beschreibungen und Berichte, allesamt im Präsens verfasst, die Lesende nicht fesseln und damit zur Passivität verleiten, sondern sie zur selbstständigen Begehung einer reich dekorierten Geschichtsbühne anregen sollen.

Die Kompromisslosigkeit des Unterfangens spiegelt sich bereits im ersten Satz, der sich von allen anderen Jahreszahl-Büchern abhebt: »Flugzeuge sehen nicht zerbrechlich oder elegant aus, sondern robust. Einige von ihnen erreichen beeindruckende Dimensionen, wie die Dornier Superwal, ein Wasserflugzeug mit zwei 700-PS-Rolls-Royce-Motoren und einer Spannweite von achtundzwanzig Metern.«²⁵ Das erste Lemma heißt »Airplanes«, und der Text ist vollgepackt mit Ausschnitten aus zeitgenössischen Interviews, Zeitungsartikeln und Büchern, unterbrochen von kurzen Ausführungen und Querverweisen auf andere Einträge.

Wie aber begründet Gumbrecht die Kompromisslosigkeit des anti-diachronen, antiinterpretatorischen und antinarrativen Vorgehens theoretisch? Er sieht die drei Darstellungsformen der Vergangenheit, von denen er sich distanziert, als Ausdruck eines Glaubens an den pädagogischen Nutzen von Geschichte, der durch die gesellschaftliche Praxis des späten 20. Jahr-

²³ Hans Ulrich Gumbrecht, *In 1926. Living at the Edge of Time*, Cambridge, MA 1997, S. ix (hier und im Folgenden meine Übersetzung, C.H.).

²⁴ Ebd., S. xi.

²⁵ Ebd., S. 3.

hunderts ebenso erschüttert sei wie durch die philosophische Theorie von Heidegger bis Derrida. Lässt sich aber aus der Geschichte nichts mehr lernen, bleibt vom historischen Interesse nur noch der Wunsch, »mit den Toten zu sprechen« und ihnen so nah wie möglich zu sein.²⁶ Die Einsicht in die Konstruiertheit der geschichtswissenschaftlichen Deutungs- und Erziehungsansprüche macht den Weg frei für einen neoessenzialistischen Zugang zur Vergangenheit. Durch den scheinbar unvermittelten Sprung in eine ferne Zeit, wie ihn Gumbrecht in seinem Jahrespanorama verspricht, schwindet jedoch auch die Wahrnehmbarkeit von zeitlicher Distanz. Vergangenheit wird in Gumbrechts Modell mehr vergegenwärtigt als historisiert. Die Faszination des Panoramas wiederum hängt ganz vom Quellenreichtum ab, der sich zum besagten Jahr ausgraben lässt. Bei einem Zufallstreffer wie 58 nach Christus wäre es um Gumbrechts Programmatik mangels Originalmaterial geschehen. Die Praktikabilität seines Modells steht und fällt mit der Nähe zur Gegenwart.

Rückwärtsgekehrte Propheten oder Science-Fiction in der Vergangenheit

Dass die synchronistische Programmatik in der historischen Jahreszahl-Literatur keine Schule, sondern vielmehr einem diachronistischen Präsentismus Platz gemacht hat, ist umso bemerkenswerter, als spätere Autoren, anders als Gumbrecht in den 1990er-Jahren, über ein digitales Hilfsmittel verfügen, das ihnen die Arbeit beim Aufspüren abseitiger Ereignisse eines Kalenderjahres ungemein erleichtert und dabei gerade nicht teleologisch auf die Gegenwart zielt. Gumbrechts handwerkliche Fleißarbeit für *In 1926* ließ sich dank Wikipedia nur wenige Jahre später in halb automatisierter Produktionsform für beliebige Kalenderjahre erledigen. Bereits Marc Reichwein hat denn auch für den Boom des Jahreszahl-Buches neben dem ausufernden Jubiläumsbetrieb einen weiteren Antriebsfaktor im Online-Lexikon ausgemacht.²⁷ Es ermöglicht jedem, unzählige Ereignisse eines Jahres mit ein paar Klicks zu einer synchronisierten Gesamtschau zu versammeln. Wikipedia wird zum digitalen Zettelkasten, mit dessen Hilfe Historiker vom Lehnstuhl aus ihre jeweilige Jahresrevue zusammenstellen können. Sebestyens Reise um die Welt von 1946 ist ohne die Unterstützung der digitalen Universalenzyklopädie ebenso wenig denkbar wie Sarasins Arrangement aus Nachrufen und Neuigkeiten von 1977.

Insofern weist Reichwein zu Recht darauf hin, dass die Jahreszahl-Literatur als Beispiel dafür angesehen werden kann, »wie sehr der Modus un-

²⁶ Ebd., S. xii.

²⁷ Marc Reichwein, »Warum Bücher jetzt wie Jahre heißen«, in: *Die Welt*, 8.1.2017.

serer digitalen Wissensverwaltung längst auch unsere analoge Geschichtserzählung konditioniert«.²⁸ Wenn aber Jürgen Osterhammel diese Idee aufgreift und die historische Jahreszahl-Literatur als eine in Erzählform gegossene »Wikipedia-Annalistik« bezeichnet, so geraten mehrere Aspekte außer Betracht, die für eine abschließende Einordnung des publizistischen Phänomens wesentlich sind.²⁹ Der Begriff der »Annalistik«, den auch Simon Strauß zur Kritik des Jahreszahl-Booms anführt, würde im römischen Sinne nur dann zutreffen, wenn sich Gumbrechts Programmatik einer rein synchronistischen Geschichtsbetrachtung durchgesetzt hätte und sein Buch von einer Vielzahl zusätzlicher »Jahresberichte« ohne diachronen Deutungsrahmen ergänzt worden wäre.³⁰ Unter solchen Prämissen hätte sich die Aufgabe für spätere Autoren in der Tat darauf beschränken können, Wikipedia-Einträge zu einem bestimmten Jahr zusammenzutragen, auszuwählen und umzuformulieren. Genau das ist aber nicht passiert. Vielmehr bleibt von Gumbrecht fast nur der Essenzialismus als Merkmal des Genres erhalten, und gerade dieser ist so alt, dass von einer digitalen Konditionierung der analogen Buchproduktion keine Rede sein kann.

Gleiches gilt für das teleologische Denken, dem Gumbrecht strikt entsagt, während sich ihm die jüngere Jahreszahl-Literatur bereitwillig unterwirft. Es ist der digitalen Enzyklopädistik so fremd wie der akademischen Forschung. Mit ihrer Ankündigung, die Ursprungsgeschichte der Gegenwart freizulegen, verwandeln sich Autoren wieder in »rückwärts gekehrte Propheten«, wie Friedrich Schlegel die Historiker Ende des 18. Jahrhunderts bezeichnet hat.³¹ Aus dem von ihnen auserwählten Jahr sagen sie die vergangene Zukunft voraus. Damit unterscheiden sich Verfasser historischer Sachbücher nur noch graduell von den »vorwärts gekehrten Propheten«, als die man Science-Fiction-Autoren verstehen kann. So wie Florian Illies eine Fiktion von 1913 entwirft, um alle dystopischen Vorzeichen der Weltkriegszeit zu versammeln, gestaltet George Orwell eine Fiktion von 1984, um alle dystopischen Vorzeichen der Nachkriegszeit zu versammeln.

Insofern könnte man im Werke eines »Alternativhistorikers« wie Eric Flint die Vollendung eines langen Annäherungsprozesses zwischen Geschichte und Science-Fiction sehen. Dafür müsste man aber aus der Chronologie des Genres ausbrechen, denn Flints Alternativgeschichten stammen aus der Zwischenzeit, als Gumbrechts origineller Wurf bereits erschienen und der Aufschwung der Jubiläumspublizistik noch nicht spürbar war. Seine Jahreszahl-Bücher sind Science-Fiction-Erzählungen, die in der Vergangenheit spie-

²⁸ Ebd.

²⁹ Osterhammel, »Kriege werden nicht ausgeknipst«.

³⁰ Strauß, »Geschichtsklettern mit Bergführer«.

³¹ Gunter Scholtz, »Der rückwärts gekehrte Prophet und der vorwärts gewandte Poet«, in: ders., *Zwischen Wissenschaftsanspruch und Orientierungsbedürfnis. Zu Grundlage und Wandel der Geisteswissenschaften*, Frankfurt am Main 1991, S. 309–331.

len. Bekannt wurde er durch die mehrbändige *1632 Series*, die vom Jahr 2000 an erschien. Sein Roman *1812: The Rivers of War* korrigiert die Geschichte rückwirkend.³² Im Gegensatz zur klassischen Geschichtsschreibung verschont Flint die amerikanischen Ureinwohner davor, den »Trail of Tears« zu beschreiten und damit Opfer einer staatlichen Vertreibungs- und Vernichtungsaktion zu werden. Stattdessen lässt er sie in erfinderischer Erbaulichkeit an der Seite selbstbefreiter Sklaven aus den Südstaaten siegen. Statt einer dystopischen Zukunft entwirft er eine utopische Vergangenheit. Damit macht Flint mit dem Jahreszahl-Buch, was Quentin Tarantino in *Inglourious Basterds* oder *Django Unchained* mit dem Geschichtsfilm getan hat. Er lässt retrospektive Gerechtigkeit walten, durch die Hand der Opfer selbst. Die Geschichte wird zum Gestaltungsraum der Fantasie und damit so biegsam, wie es die Zukunft bereits ist. Sie kann endlich werden, wohin sie im Jahreszahl-Modus seit Langem strebt: Science-Fiction.

*Caspar Hirschi ist Professor für Allgemeine Geschichte
an der Universität St. Gallen.
caspar.hirschi@unisg.ch*

³² Flint, *1812*.